

## Slalom durchs Praktikum

Das erste Schnuppern am Beruf ist spannend, aber auch schwierig. So kann es gelingen.

Von Lisa Kuner



Foto Getty

Die 15 Jahre alte Adesina Gerth ist begeistert von ihren Erfahrungen im Labor des Max-Delbrück-Centrums in der Berliner Charité. Füttern, wiegen, darauf achten, dass es dem ihr zugewiesenen Tier gutging – das war ihre Verantwortung, als sie im März ihr Orientierungspraktikum machte. „Ich musste mich um meine eigene Maus kümmern“, sagt sie stolz. Für das Praktikum in dem renommierten Klinikum hatte sie sich entschieden, weil sie sich für Biologie interessierte – aber auch, weil sie wissen wollte, wie es den Tieren bei Tierversuchen geht. „Es war echt cool in die Arbeitswelt einzutauchen und eine gewisse Verantwortung zu übernehmen“, sagt sie. Für Adesina Gerth war es die erste, aber wahrscheinlich nicht die letzte Schnuppertour ins Arbeitsleben.

Für Günter de Vries, Berater Ausbildungsmarkt der Regionaldirektion Sachsen der Bundesagentur für Arbeit, ist ein Schülerpraktikum ein wichtiger Bestandteil von systematischer Berufs- und Studienorientierung. „Es bietet eine sehr gute Möglichkeit, ein Berufsbild hautnah zu erleben“, sagt er. „Es ist super wichtig, dass sich Schüler ausprobieren – gerne auch in verschiedenen Berufsfeldern, um einen möglichst breiten Einblick in Berufe und das Berufsleben zu erhalten“, findet Petra Pigerl-Radtke, Geschäftsführerin Berufliche Bildung der Industrie- und Handelskammer (IHK) Mittlerer Niederrhein. „Das ist Gold wert im Orientierungsprozess.“ In Deutschland gibt es laut Günter de Vries 326 Ausbildungsberufe und mehr als 20 000 Studiengänge. Um angesichts dieses Angebots qualifizierte Entscheidungen treffen zu können, müssen sich Schülerinnen und Schüler strukturiert mit der Berufswahl auseinandersetzen. Aber wie gelingt das – und wo stecken die Stolpersteine auf dem Weg zum eigenen Beruf?

Sich Hilfe zu holen ist der Anfang von allem. Ein Selbstläufer ist es allerdings nicht. „Eltern sind ein wichtiger Teil der Berufsorientierung“, sagt de Vries. „Sie legen aber oft die Erfahrungen der eigenen Berufswahl oder beruflichen Tätigkeit zugrunde.“ Außerdem hätten sie oft keinen allzu aktuellen Überblick. Seiner Meinung nach sollte das praktische Erleben von Berufen spätestens in der 7. Klasse beginnen. Ideal dafür sei zum Beispiel das sogenannte Selbsterkundungstool der Agentur für Arbeit, das dabei hilft, sich der eigenen Stärken und Schwächen bewusst zu werden. Daran schließe dann idealerweise in den folgenden Jahren ein Praktikum an. „Die wichtigste Informationsquelle ist, was man selbst erlebt“, sagt er. Zusätzlich können Berufsmessen, Tage der offenen Tür oder Aktionstage wie der Girl's Day helfen, Einblicke in verschiedene Berufe zu bekommen.

Weil die Schülerpraktikanten meistens minderjährig sind, fallen Praktika in der Regel unter das Jugendarbeitsschutzgesetz. Kinder bis 14 Jahre dürfen höchstens sieben, Jugendliche bis 17 Jahre höchstens acht Stunden täglich arbeiten. Außerdem stehen ihnen längere Pausen als normalen Arbeitnehmern zu. Vergütet werden Schülerpraktika eher nicht, manchmal gibt es aber eine Art Taschengeld. Handelt es sich um ein Pflichtpraktikum, so sind die Jugendlichen über die Schulen versichert. Ein Praktikumsvertrag ist für ein Schülerpraktikum nicht zwingend notwendig, aber zu empfehlen, um Missverständnisse zu vermeiden.

Für den Erfolg von Schülerpraktika spielen die Unternehmen eine Schlüsselrolle. Ulrike Gewehr, Geschäftsführerin der Personalagentur In Time in Mönchengladbach, nimmt regelmäßig Schülerpraktikanten auf. „In Zeiten des Fachkräftemangels kann ein Arbeitgeber über ein Praktikum aufzeigen, welche Ausbil-

dungsberufe es im Unternehmen gibt“, sagt sie. „Es ist wichtig, dass die Unternehmen Praktika gut planen“, sagt Petra Pigerl-Radtke von der IHK. Dazu gehöre es, jemanden für die Betreuung verantwortlich zu machen und sich sinnvolle Aufgaben und Lernstationen auszuenden. Wichtig sei, die Möglichkeit zum Gespräch mit verschiedenen Kollegen, vorzugsweise auch jüngeren, zu bieten. Vor allem der erste Tag will gut geplant sein. Und am Ende sollte ein Abschlussgespräch stattfinden.

Sie findet, dass die meisten Unternehmen ihre Aufgaben ernst nehmen: „Sie bemühen sich um junge Menschen.“ Auch Personalexpertin Ulrike Gewehr versucht in ihrem Unternehmen, den Bedürfnissen der Praktikanten gerecht zu werden. Im Voraus wird ein Ablaufplan für das Praktikum erstellt und ein Pate für den Praktikanten oder die Praktikantin bestimmt. Idealerweise sei der Pate ein Auszubildender, damit er näher an der Realität der Schüler und die Hemmschwelle für Gespräche so niedrig wie möglich sei. „Unsere Praktikanten erhalten die Möglichkeit, selbständig etwas zu erarbeiten“, sagt sie. Es gehe darum, eigene Erfolgsergebnisse zu haben.

De Vries sieht außerdem die Schulen und die Berufsberatungen in der Pflicht, zu einem gelungenen Praktikum beizu-

„Eltern dürfen dabei unterstützen, sollten sich aber eher im Hintergrund halten.“

Petra Pigerl-Radtke (IHK)

tragen: Sie könnten bei der Vorbereitung und Orientierung unter die Arme greifen und zum Beispiel darüber informieren, wie man den richtigen Praktikumsplatz findet. „Dabei muss das Anforderungsniveau zum Schüler passen“, sagt er. Auch während des Praktikums trügen die Lehrerinnen und Lehrer die Verantwortung, dieses eng zu begleiten.

Ein sogenanntes Orientierungspraktikum von ein oder zwei Wochen ist inzwischen in fast allen Bundesländern und an allen Schulformen verpflichtend. Meistens findet es zwischen der achten und zehnten Klassenstufe statt, die Schüler sind also zwischen 14 und 17 Jahren alt. Ob dieser kurze Zeitraum ausreicht, um einen Eindruck von einem Beruf zu gewinnen, ist eine andere Frage. Viktoria von Zitzewitz-Schänzer, Geschäftsführerin der Internatsschule Schloss Hansenberg in der Nähe von Wiesbaden, sieht das anders. Hier machen die Schülerinnen und Schüler im ersten Oberstufenjahrgang verpflichtend ein vierwöchiges Auslandspraktikum. Die Schüler müssen dafür einen Teil ihrer Herbstferien aufwenden und eine Präsentation für das Fach Politik und Wirtschaft erarbeiten.

Die Stellen für die Auslandspraktika sucht die Schule selbst. „Die Plätze sind über die ganze Welt verteilt. Wir haben Jahre, in denen wir alle Kontinente außer der Antarktis abbilden“, sagt sie. Regelmäßig gingen Schülerinnen und Schüler zum Beispiel nach Schanghai. Diese Plätze zu beschaffen sei eine große Herausforderung. Für die Unternehmen seien diese „Unpaid Observerships“, also unbezahlte Hospitanzen, ein Aufwand ohne direkten Gegenwert. „Der Beitrag, den Schüler leisten, ist nicht mit Angestellten oder Praktikanten im Studium zu vergleichen“, meint sie. Dabei müsse jeder Schüler dieselben Chancen haben. „Das darf nicht daran scheitern, dass sich die Eltern das nicht leisten können.“ Die Auslandspraktika in der Schule werden

deshalb finanziell vom Förderverein der Schule unterstützt.

Die 16 Jahre alte Marie Bertsch war im Oktober bei Millipore Sigma, der nordamerikanischen Tochtergesellschaft von Merck, in St. Louis in den Vereinigten Staaten. Für Pharmazie hat sie sich schon immer interessiert, ein Pharmakonzern schien ihr deshalb eine gute Wahl. Im Praktikum lag der Schwerpunkt dann aber eher in Marketing Communications. Sie habe trotzdem sehr viel gelernt, sagt Bertsch. „Ich habe auf jeden Fall auch festgestellt, dass ich mir manche Sachen, wie zum Beispiel Kundenservice, kaum vorstellen kann.“

Gelernt habe sie ansonsten vor allem, dass man im Berufsalltag sehr spontan sein müsse. Eine Herausforderung war für sie auch die englische Sprache: „Am Anfang hatte ich teilweise Probleme, die Leute zu verstehen, wenn sie sehr schnell geredet und Wortenden verschluckt haben. Aber am Ende war das schon viel besser.“ Auch habe sie einen Eindruck davon bekommen, wie Arbeitsalltag wirklich aussehe. „Man arbeitet jeden Tag und hat danach aber auch wirklich frei“, erzählt sie. Das Praktikum habe ihr auf jeden Fall ein wenig die Furcht vor dem Arbeiten genommen. Sie hat Einblick in die Medizinforschung bekommen und konnte sich zum Beispiel mit der sogenannten Gen-Schere (CRISPR) beschäftigen. „Das war mega spannend“, sagt sie. Nach dem Praktikum findet sie Pharmazie noch immer interessant und kann sich vorstellen, später mal in der Forschung eines Pharmakonzerns zu arbeiten.

„Man sollte sich so früh wie möglich überlegen, wo man hinwill“, sagt Petra Pigerl-Radtke von der IHK. Aber auch wer spät dran sei, müsse nicht verzweifeln. Vor allem freiwillige Praktika würden oft auch kurzfristig noch klappen. Um Praktika zu finden, gibt es reichlich Möglichkeiten. Zum einen kann man sich bei Unternehmen in der Nähe umsehen, zum anderen kann man Job- und Lehrstellenbörsen im Internet durchforsten. Auch die IHK helfe bei der Suche und Vermittlung von Plätzen. Ein weiterer Ansprechpartner ist die örtliche Arbeitsagentur. Pigerl-Radtke rät, als Erstes beim Unternehmen anzurufen oder persönlich Kontakt aufzunehmen. „Die Eltern dürfen dabei unterstützen, sollten sich aber eher im Hintergrund halten“, meint sie. Es gehöre auch dazu, dass die Jugendlichen lernen, solche Herausforderungen zu bewältigen. Oftmals ist der nächste Schritt dann eine formelle Bewerbung mit Lebenslauf, Anschreiben und Zeugnissen. Manchmal gibt es sogar ein Vorstellungsgespräch.

Das Praktikum in den Vereinigten Staaten war für Marie Bartsch schon ihr zweites. In der neunten Klasse hatte sie ein zweiwöchiges Praktikum bei einem Buchbinder gemacht. Gegensätzlicher hätten die Erfahrungen wohl nicht sein können: Das eine Unternehmen war ein Einmannbetrieb, das andere ein Konzern. Gewinnbringend seien beide gewesen. „Aber ein langes Praktikum bringt mehr, da kann man auch richtige Projekte machen und bekommt nicht nur sinnlose Kleinigkeiten als Aufgaben“, sagt sie. Adesina Gerth stimmt zu: „Zwei Wochen Praktikum waren viel zu kurz.“ Sie hätte gerne noch mehr kennengelernt. Günter de Vries von der Arbeitsagentur meint, dass die Berufsorientierung nicht beim kurzen Pflichtpraktikum aufhören solle. Es könne viel bringen, zum Beispiel in den Ferien noch ein freiwilliges Praktikum anzuschließen.

Adesina Gerth war vor ihrem Praktikum sehr aufgeregt. Wie würden die Arbeitstage sein? Wie würde sie in einem Team zurechtkommen, in dem Englisch gesprochen wird? Pigerl-Radtke rät Schü-

lern, sich während des Praktikums ganz auf die neuen Erfahrungen einzulassen und ihre Chancen wahrzunehmen. Geschäftsführerin Ulrike Gewehr und ihrem Team ist bewusst, wie groß die Herausforderung für Schüler ist, in fremder Umgebung am Berufsleben zu schnuppern: „Wir zeigen alle viel Verständnis für die Fragen der Schüler“, sagt sie.

„Ich verabschiede die Schüler im Oktober“, erzählt Viktoria von Zitzewitz-Schänzer, „und wenn sie im November zurückkommen, habe ich das Gefühl, alle sind zwei Zentimeter gewachsen.“ In der Zeit hätten ihre Schützlinge gelernt, selbständig Probleme zu überwinden und Herausforderungen zu meistern. „Nicht immer sind die Berufe in der Praxis so, wie das die Schüler erwartet haben“, sagt sie. Viele wüssten danach trotzdem eher,

wohin es gehen soll, auch wenn die Entscheidung für einen Beruf oft erst später falle. Die Schülerinnen und Schüler lernten auch viele Dinge, die nicht direkt mit einem Berufsbild zu tun haben: So wüssten sie danach zum Beispiel, ob sie sich vorstellen können, in einem internationalen Team zu arbeiten – und ob ein kleiner Betrieb oder ein großer der richtige Ort für die Zukunft seien. Sie bekomme von ehemaligen Schülern immer wieder die Rückmeldung, dass ihnen oft erst viel später klargeworden sei, was das Praktikum eigentlich gebracht habe. Adesina Gerth glaubt nicht, dass sie später Chemie- oder Biologielaborantin wird. Obwohl sie die Themen spannend findet, denkt sie: „Man braucht dafür sehr viel Geduld, und das ist nicht meine Stärke.“ Auch eine wichtige Erfahrung.

### MEIN URTEIL

#### Können private Telefonate die Stelle kosten?

Während der Arbeitszeit ist ein Arbeitnehmer zur Arbeit verpflichtet. Dem kommt er nicht nach, wenn er sich mit privaten Dingen beschäftigt – etwa im Internet surft, Zeitung liest oder privat telefoniert. Dass dies arbeitsrechtliche Konsequenzen haben kann, musste eine langjährig beschäftigte Reinigungskraft schmerzlich erfahren. Sie führte innerhalb von etwa sieben Wochen während der Arbeitszeit zwei Privattelefonate von je etwa 30 Minuten. Außerdem wurde sie zweimal dabei gesehen, wie sie Zeitung las, statt zu arbeiten. Wegen eines ähnlichen Vorfalles hatte sie zuvor eine Abmahnung erhalten. Der Arbeitgeber kündigte nun das Arbeitsverhältnis fristlos – und das Landesarbeitsgericht Nürnberg gab ihm recht: Unterbrechungen der Arbeit durch Zeitunglesen oder privates Telefonieren könnten eine fristlose Kündigung rechtfertigen, wenn sie trotz Abmahnung wiederholt erfolgten und sich darin der nachhaltige Wille manifestiere, vertragliche Verpflichtungen nicht ausreichend ernst zu nehmen. Der Arbeitgeber habe einen vorangegangenen Vorfall abgemahnt. Danach habe sich die Reinigungskraft aber weiterhin und fortgesetzt mit privaten Dingen während der Arbeitszeit beschäftigt. Dadurch sei der berechtigte Eindruck entstanden, dass es sich um eine beharrliche disziplinarische und eingeschlossene Verhaltensweise handle. Das müsse ein Arbeitgeber nicht hinnehmen, auch bei einer langjährigen Betriebszugehörigkeit nicht.

Joachim Wichert ist Anwalt für Arbeitsrecht bei Aclanz Rechtsanwälte Frankfurt und Berlin.

**Zeit, dass sich was dreht. Um Dich.**

Bewirb Dich jetzt um eine Ausbildung bei den Volksbanken Raiffeisenbanken! Wir fördern Deine Talente und Ideen: vor Ort in Deiner Bank und bei next, unserem deutschlandweiten Azubi-Netzwerk. [vr.de/next](http://vr.de/next)

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Tobias Jakob  
next-Botschafter und Auszubildender